

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

37. Jahrgang

Donnerstag, 31. Juli 1969

Nummer 7

Kaiser Maximilian und Osttirol

Rasche Besetzung der Görzer Gebiete — Erst jetzt Grenze zwischen Tirol und Kärnten
Zwei Pustertaler werden des Kaisers „Goldene Ritter“

Ein Kenner der Maximilian-Zeit wird über den Titel „Maximilian und Osttirol“ fast lächeln müssen, denn die Bindungen scheinen auf den ersten Blick nicht annähernd so stark wie zwischen dem Kaiser und Nordtirol. Dr. Erich Egg und Wolfgang Pfaundler gaben zum Maximilian-Gedenkjahr einen Prachtband heraus „Kaiser Maximilian I. und Tirol“. Wie sieht der Anteil des heutigen Osttirol an dieser großen Epoche aus, über die heute so viel geschrieben, so viel gesprochen wird?

Ohne Zweifel ist die volkstümlichste und dem Volk weitaus sympathischste aller Herrschergestalten, Maximilian I., in Osttirol weniger lebendig als in Nordtirol. Es gibt hier keine „Schwarze Mander“ in einer Hofkirche. Es gab in Osttirol keine historischen Begebenheiten, die im Volk zu Legenden wurden wie die Martinswand oder der erste Artillerieerfolg der Geschichte, nämlich Kufstein.

Ein auffallend düsteres Bild von Schloß Bruck wurde für das Maximilian-Buch ausgewählt. Es ist fast mehr als ein Zufall. Denn die Glanzzeit des heutigen Osttiroler Raumes mit der Residenz in Lienz erlosch im Zeitalter Maximilians endgültig. Nordtirol dagegen hat Kaiser Max tatsächlich, wie Landeshauptmann Wallnöfer bei der Eröffnung der Ausstellung im Innsbrucker Zeughaus stolz hervorhob, „zu einem Zentrum europäischer Entwicklung gemacht“.

Bis zum Jahre 1500 regierte noch immer ein Reichsfürst die Gebiete vom Isonzo über Oberdrauburg und Lienz bis Bruneck. Graf Leonhard von Görz, der ohne Erben starb. Das Jahr 1500 brachte den Sieg der Franzosen über Kaiser Maximilian und, was für ihn erfreulicher war, den Landbesitz der Görzer. Dieses Erbe war drei Jahre früher nur mündlich und ungefähr vereinbart worden. Nach dem Tod des letzten Grafen auf Schloß Bruck war Maximilian mit seinen Truppen rascher als die Gegner, in erster Linie die Söldner Venezigs. Der Kaiser besetzte das Gebiet der Grafschaft Görz. Erst jetzt wurde die end-

gültige Grenze zwischen Tirol und Kärnten festgelegt, denn der Görzer war auch Pfalzgraf von Kärnten gewesen. Zwangsläufig wandte sich der Kaiser, zurückgedrängt von den Franzosen, Italien zu. Der weit verstreute Landbesitz der Görzer war jetzt plötzlich zum entscheidenden Sprungbrett nach Italien geworden. Am Isonzo wurden die Söldner Venezigs aufgehalten. In Sillian ließ Maximilian Schloß Heimfels zur Festung ausbauen. Der kriegerische Sturm blieb ihr erspart. Doch ist sie ein Denkmal der umstrittenen Inbesitznahme des heutigen Osttirol durch Habsburg. Am Zugang nach Italien war Maximilian schon deshalb interessiert, weil er immer wieder nach Rom zur Kaiserkrönung wollte, zu der es nie kam. Dem letzten Görzer zu Ehren ließ der Kaiser in der Lienzer Stadtpfarrkirche von dem Bildhauer Christoph Geiger den prächtigen Grabstein meißeln, der um 1505 fertig war und der jetzt wieder ähnlich wie vor 400 Jahren aufgestellt ist. Dieser Lienzer Grabstein ist ein letzter, schon nicht mehr ganz echter Hauch der einstigen Ritterherrlichkeit. Er zeigt den Grafen Leonhard als Ritter in vollem Harnisch. In Wirklichkeit war dieser Graf klein gewachsen und siech. Eine stürmische Fanfarenromantik auf Schloß Bruck war schon vor dem Tod Leonhards zu Grabe getragen worden. Die Hochzeit von Lienz war bereits damals Geschichte.

Ein blendender Abschnitt wäre dagegen ein Kapitel „Maximilian und Osttiroler“. Da kam, der Bauernsohn Florian Waldauf vom Balfenhof in Anras, der nach einem Bubenstück von daheim bettelarm davonlaufen mußte, beim Kaiser zu höchsten Ehren. Dr. Egg nennt ihn „die eigenartigste Persönlichkeit aus dem engsten Vertrautenskreis Maximilians“. Die Karriere dieses Bauernbuben, der zum kaiserlichen Rat und Protonotarius Florian Waldauf von Waldenstein wurde, ist der beste Beweis für die Unvoreingenommenheit dieses „Volkskaisers ohne Heiligenschein“ und ohne ein „von Gottes Gnaden“, der den aufsteigen ließ, der fähig war und nicht,

wer die meisten adeligen Protektoren hinter sich hatte. In dieser Hinsicht steht die Maximilian-Zeit bedauerlicherweise auf einsamer Höhe. Dieser Pustertaler wurde Sekretär am Hof Herzog Sigmunds. Haudegen war er kein übler. Kaiser Max selbst betont, er habe in den Niederlanden für ihn „dick, keck und unverdrossen“ gekämpft.

Florian Waldauf focht im kaiserlichen Heer in Ungarn und wird noch auf dem Schlachtfeld von Maximilian zum „Goldenen Ritter“ geschlagen. 1491 verhandelt Waldauf mit dem ungarischen König, der ihn zum Ritter vom Goldenen Sporn ernannt. In Spanien wird er 1495 Hofrat, als er wegen der Hochzeit Philipps mit der spanischen Erbin verhandelt. In Tirol untersteht ihm das Zeughaus, und Schloß Rettenberg im Unterinntal wird sein Herrnsitz. Er gründet in Hall einen Geselligkeitsverein, und der von ihm gestiftete Altar in der Haller Pfarrkirche erlangte Berühmtheit. Ritter Waldaufs stolle Laufbahn ist vor allem durch Fanny Wibmer-Pedit, die sein Leben zu einem ihrer erfolgreichsten und vorzüglichsten Romane machte, noch heute in breitesten Volksschichten geradezu legendär. Waldauf gehört noch völlig der alten mittelalterlichen Geistigkeit an. Er kam aus der naiven Gläubigkeit des Bauerntums und blieb ihr zeitlebens verhaftet.

Ein ganz anderer Typ war dagegen ein zweiter kaiserlicher Rat, der auch aus einer osttirolischen Gemeinde stammt: Maximilians „Goldener Ritter“ und Secretarius Blasius Hölzl aus Sillian, der 1526 starb; 16 Jahre nach Ritter Waldauf. Eines der kostbarsten Exlibris Tirols aus einer Nordtiroler Privatsammlung ist in der Maximilian-Ausstellung zu sehen: Es ist das Wappen Hölzls, ein kolorierter Holzschnitt von 1510 — für diese Zeit eine Rarität. Im Gegensatz zu Waldauf war der Sillianer ein Vertreter der neuen, humanistischen Geisteshaltung. Einen „Weltmann“ nennen ihn Egg und Pfaundler, und Weltmann, der mit den Handelsherren, den Fuggern und Welsern, um Darlehen verhandelte, den



Ritter Florian Waldauf zu Waldenstein aus Anras



Kaiserlicher Rat Blasius Hölzl aus Sillian
Fotos: Hanni Mahl

Kaiser auf seinen Reisen begleitete und die Freundschaft der Humanisten besaß, war er auch. Er war Mitglied der Sodalitas litterarum in Augsburg, wo der große Humanist Konrad Peutinger sein Freund war, und der Sodalitas Danubiane, des Dichterkollegiums in Wien, wo er mit Conrad Celtis verkehrte. Hölzl schrieb in Peutingers „Fragmenta“ 1505 ein Gedicht; ihm wurden von Petrus Bononus eine Anthologie und von Josef Grünpeck ein Buch der Naturerscheinungen gewidmet. Ein Holzschnitt in diesem Werk, das die Universitätsbibliothek Innsbruck besitzt, zeigt Ritter Hölzl, der gemeinsam mit dem Gelehrten Josef Grünpeck Himmelserscheinungen deutet. Im Maximilian-Buch heißt es weiter: „Hölzl besaß eine große Bibliothek, in deren Bücher er als einer der ersten Tiroler gedruckte Exlibris mit seinem Wappen einkleben ließ. Er verfaßte für Peutinger einen Bericht über die Belagerung von Kufstein. Er baute das Schloß Vellenberg zu einem glanzvollen Herrnsitz aus, in dem Maximilian als häufiger Jagdgast einkehrte und eine schöne Wohnung und „ein hübsches Lustgärtlein“ hatte. Die Kapelle ließ er als Geste für den Kaiser dem Jagdheiligen Eustachius weihen“. Der gelehrte und humorvolle Diplomat Dr. Johann Fuchsmagen aus Hall war mit beiden in enger Verbindung, mit Waldauf und mit Hölzl. Auf Hölzl schrieb er ein Scherzgedicht. So wie sein Hund „Turcus“ rage sein Herr aus der noblen Gesellschaft heraus. Ein humorvoller Briefwechsel zwischen Fuchsmagen und Ritter Waldauf ist erhalten.

Erst die Innsbrucker Historikerin Dr. Johanna Felmayer hat die Gestalt des kaiserlichen Rates Blasius Hölzl ins Licht der Forschung gerückt, während Florian Waldauf schon früher ein geläufiger Name war. Die beiden Pustertaler Familien mit ihren berühmten Vertretern wurden durch Heiraten verwandt. So schuf 1537 der Domherr Dr. Paulus Hölzl sich selbst und vom Gedenken an seinen Vetter Kanonikus Florian Waldenstein, (gest. 1511) einem Neffen des „Goldenen Ritters“ aus Anras, mit einer prächtigen Renaissancetafel im Brixner Dom ein gemeinsames Denkmal. Kaiser Maximilian persönlich hatte sich für den Sillianer Paulus Hölzl um ein Kanonikat in Brixen bemüht.

Es wird deutlich, daß das Pustertal, das in der Maximilianischen Ära politisch immer mehr auf Nebengleise geriet, durch die steile Karriere von Männern wie Waldauf oder Hölzl, in dieser Zeit kulturell gewann, denn auch die einfache, bäuerliche Umgebung, aus der diese Leute kamen, wurden der „großen Welt“ näherrückt. Das begann damit, daß Verwandte aus Anras oder aus Sillian in Wien und in Bologna studieren und damals zu hohen Ämtern aufsteigen konnten. Ein humanistisches Erbe war etwa in Sillian, wie die Werke des Dichters Adam Purwalder zeigen, noch am Beginn des 17. Jahrhunderts lebendig.

Dr. Norbert Hölzl.

Zur Maximilian-Ausstellung in Innsbruck

Von Prof. Dr. Franz Kollreider

In der am 30. Mai im Maximilianischen Zeughaus zu Innsbruck feierlich eröffneten, großen Heerschau Maxim. Kunst- und Kulturdenkmäler befinden sich begreiflicher Weise auch Exponate aus Osttirol, nämlich die zwei Flügel des sogenannten „Görzer Altärechens“ von Schloß Bruck, bzw. der Lienzener Pfarrkirche St. Andrä.

Nach dem Aussterben des Görzer Grafengeschlechtes mit dem Tode Graf Leonhards, des einzigen und nicht fünften, wie im Katalog fälschlich steht, am 12. April 1500 in Schloß Bruck, war Kaiser Maximilian diese Grafschaft samt ihrer Resi-

denz, Schloß Bruck, erblich zugefallen, und Maximilian hat dafür dem letzten Görzer ein würdiges, wenn auch spätes Grabmal setzen lassen, dessen Epitaph von Bildhauer Christoph Gelger aus den Jahren 1507—1511 heute noch in der Dekanatskirche St. Andrä bewundert werden kann.

Wie die archäologischen Bodenuntersuchungen i. J. 1968 anlässlich der Restaurierung dieser Kirche ergaben, befand sich die Görzer Begräbnisstätte im linken Seitenschiffe (Evangelienseite) und war als eigens abgeteilte Kapelle (ähnlich der Waldaufkapelle in Hall), z. B. der auch ein Altar (obgenannte Flügel?) mit Meißt-

tung gehörte, hervorgehoben, wobei es unklar bleibt, ob Kaiser Maximilian oder Graf Leonhard selbst, diesen (für seine Gemahlin?) gestiftet hat. Nach all dem wäre es gut denkbar, daß dieser Altar unter dem ebenfalls bei der Restaurierung der Pfarrkirche aufgedeckten, spätgotischen Dreikönigsfresko von ca. 1510 an der linken Kirchenwand gestanden hatte und mit ihm vielleicht sogar eine Einheit bildete, da einer der 3 Könige auffallend persönlich und ganz im Aussehen anderer Personenbeschreibungen des Grafen Leonhard gehalten ist, zumal Altar und Bild sich auch zeitlich, räumlich und inhaltlich ergänzen würden.

Nachdem meine diesbezüglichen Ausführungen im offiziellen Ausstellungskatalog des Zeughauses stark gekürzt und rigoros geändert wurden, sollen sie hier vollständig und vor allem auch dem heimischen Leserkreise zugänglich gemacht, nochmals wiedergegeben werden. Da eine endgültige Klärung quellenmäßig aber nicht möglich war, konnte dies hier nur rein stilistisch und induktiv, wie folgt versucht werden:

Lienz: zwei Flügel-Tafeln des „Görzer“ Altares in Schloß Bruck um 1500; Öl-Tempera auf Holz, Größe je 89 x 28,5 cm, ohne erneuertes Rahmenwerk, Inv. Nr. K 45.

Flügel geöffnet: links Graf Leonhard, gestorben 1500, in voller Rüstung mit offenem Visier und Federflaus, Reichsschwert und Dolch, als Stifter knieend und mit dem Wappen von Görz-Tirol zu seinen

Füßen; rechts Paula v. Gonzaga-Görz mit ihrem nur als „Puellula“ bekannten (Totgeburt) Töchterchen, in fürstlich-brokatener Robe, ebenfalls knieend und mit ihrem Wappen Gonzaga-Mantua zu ihren Füßen (Abb. 1).

Flügel geschlossen: links der hl. Andreas (Apostel mit Dürerkopf), Kirchenpatron der Dekanatskirche in Lienz, demonstriert stehend bis schreitend sein Kreuz; rechts als äquivalentes Gegenstück, präsentiert die hl. Elisabeth v. Thüringen in vornehmer gräflicher Gewandung, mit der Krone auf dem tuchbedeckten Haupte und einem Brotlaib in der Hand ihre Mildtätigkeit (Abb. 2).

Elisabeth v. Thüringen, mütterlicherseits aus dem bayrischen Grafengeschlechte Andechs-Tirol stammend, galt offenbar als besondere Schutzpatronin der Paola Gonzaga, denn sie ist auch im kleinen „Görzer“-Altärchen, der Elisabeth Tafel von Simon v. Taisten in Schloß Bruck, sowie in der hochgotischen Figurengruppe der Lienzer Pfarrkirche: Maria, Elisabeth und Barbara im weichen, gotischen Stile aus dem ehemaligen „Görzer-Jahrtagsaltar“ an der Südwand der Kirche, in die Familiengeschichte der „Görzer“ hineingestellt.

Geschichte: Die zwei doppelseitigen Tafeln sind 1746 von Univ. Notar Anton Roschmann aus Innsbruck bei seiner Begehung der „Fürstlich Görzischen Residenz Statt Luenz“ erstmals erwähnt, nachdem dieser die Bilder „auf dem Görzischen Al-

tare des Grafen Leonhard und seiner Frau Paola und einer Prinzessin Tochter (in der Lienzer Pfarrkirche) in Augenschein genommen und abgezeichnet hatte“. Leider beschreibt A. Roschmann den dazugehörigen Schrein nicht mehr, aber stilistisch und der Größe nach könnte es sich um das „Anna Selbtritt“-Relief (1510/15) oder die spätgotische „Beweinung Christi“, die beide heute noch in der Pfarrkirche zu sehen sind, handeln.

Karl Atz kennt in seiner „Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg“ (2. Auflage 1909) diese Flügelbilder nicht, da sie inzwischen vom Besitzer des Schlosses Bruck erworben und dort privat aufbewahrt worden waren. Die letzte Privatbesitzerin dieses Schlosses (von 1911 bis 43) aber hatte die religiösen Tafelbilder wieder an die Patronatskirche St. Andrä geliehen, wo sie Josef Weingartner, damals Sekretär des Landesdenkmalamtes, 1912 an zwei Schiffspfählern der Pfarrkirche hängend, entdeckte, in den „Mitt. d. Zentr. Komm. 1912“ veröffentlichte und erstmals einer kunstkritischen Würdigung unterzog.

Schon im Jahre 1914 berichtet uns Konservator Johann Deininger von Innsbruck wieder in den „Mitt. d. Zentr. Komm.“, daß er nach der Restaurierung der Schloßkapelle in Schloß Bruck während des Sommers 1912 durch Raphael Thaler die genannten zwei Tafeln, mit einer ähnlichen dritten „Geburt Christi“-Tafel als Mittelstück, zum sogenannten „Görzer-Altärchen“



Abb. 1: Innenseite der Flügel des „Görzer“ Altares

Abb. 2: Außenseite der Flügel des „Görzer“ Altares

in einem neuen „Schrein“ mit Sockel und Aufsatz zusammenfügen und auf der unteren Mensa der Schloßkapelle aufstellen ließ. Unter dem kunstsinnigen Kustos des Lienzer Museums, Hofrat Ladislaus Labler, gelangte dann dieser Altar Ende der Zwanzigerjahre wegen Unterdenkmal-schutzstellung und behördlicher Schließung der profanierten Schloßkapelle, durch Herrn Pedit sen. in das „Museum Aguntum“. Die Protokolle des seinerzeitigen Lienzer Museumsvereines weisen dieses Altärchen bereits 1933 als Leihgabe von Schloß Bruck aus und der Museumsausschuß beschloß 1934, den Altar vor dem Zugriff eines Wiener Kunsthändlers, dem schon der Magdalenenaltar“ auf der oberen Mensa der Schloßkapelle zum Opfer gefallen war, von der Schloßbesitzerin anzukaufen; das Geld hierfür stammte von der Lienzer Sparkasse, die nun als neue Besitzerin des Altars denselben weiterhin als Leihgabe dem Lienzer Museum überließ. Auf solche Weise kam er durch die Übersiedlung des Lienzer Museums i. J. 1943, nun ohne Sockel und Aufsatz, wieder nach Schloß Bruck in die dortige Herrschaftskapelle, wo er als unschätzbare „Reliquie“ das Andenken an das letzte Görzer Grafenpaar pietätvoll wachhält und die verwaiste Kapelle gleichsam mit neuem Leben erfüllt, indem er das ausgestorbene Geschlecht in der Kunst verewigt.

Stilkunde: Den, nach dem erhalten gebliebenen Inventar der Gräfin Paula Gonzaga getreulich wiedergegebenen Kleidungs- und Rüstungsstücken auf beiden Grafenbildnissen zufolge, die eine genaue Kenntnis der Familienverhältnisse, ja eine Ver-trauthheit des Malers mit dem Herrscher-paar voraussetzen, sowie die italienisch an-mutenden Wappenengel ließen an eine Ent-stehung der Tafeln vor 1496 (Tod der Paola Gonzaga), konkret vielleicht an den Gör-zer Hofmaler Simon v. Taisten, der Man-tegna kannte, bzw. an einen ihm nahe ste-henden Lienzer Maler, z. B. Sebastian Ge-rumer, Nikolaus Kentner, Peter Reisch und Michael Netlich oder den Maler des „Drei-königstreskos“ in der Stadtpfarrkirche (seit 1610 Katharinenaltar) an der Nordwand des linken Seitenschiffes danken; die kehr-seitigen Bilder der Tafeln „Andreas und Elisabeth“ mit ihrer statuarischen Körper-lichkeit weisen jedoch eher auf den „Tü-ringschen“ Kunstkreis Kaiser Maximilians in Innsbruck (2. Jahrzehnt des 16. Jhdts.) hin, dem auch der Künstler Christoph Gei-ger, welcher 1507/11 die herrlichen Görzer-Wolkensteiner-Grabplatten in der Lienzer Pfarrkirche nach einer Vorzeichnung des Si-mon Mareigl, Hof in Taisten, schuf, ange-hörte. Neben den völlig gleichen Bildnis-köpfen auf der Altartafel Leonhards und seinem Grabstein erbringt noch ein Farb- und Typenvergleich zwischen der für Si-

mon authentischen „Elisabethtafel“ in Schloß Bruck und dem erwähnten Dreikönigsfresko in der Pfarrkirche mit unsern Stifterbildnissen die größte Wahr-scheinlichkeit für die Autorschaft des Simon von Taisten.

Literatur: „Fürstlich Görzische Residenz Statt Luenz“ 1746, Manus, im Ferd. Ibk., Bibliotheka Dipauliana.

„Das Hochschloß Bruck bei Lienz“ v. Johann Gradt, Mitt. d. Zentr. Komm. f. Kunst und Denkmalpflege, Wien 1872.

Josef Weingartner: „Neu aufgestellte Kunstdenkmäler in der Pfarrkirche zu Lienz“, Mitt. d. Zentr. Komm. Wien 1912.

Johann Deininger: „Die Kapelle im Schlosse Bruck und ihre Restaurierung“, Mitt. d. K. K. Komm. f. Kunst- und Denkmalpflege, Wien 1914.

Dehio-Tirol 1938: Altar im Museum befindlich;

Dehio-Tirol 1960: Altar in der Schloßkapelle;

Museumsverein Protokolle: Ausschusssitzung v. 15. 2. 1933

Lienzer Buch — Schliernschriften 98, Ibk. 1952: Dr. Maria Kollreider „Madonna Paola Gonzaga und ihr Brautschatz“.

Osttiroler Heimatblätter 1958/Nr. 10: Dr. Franz Kollreider „Ein zweites Görzer Altärchen“ (Elisabeth Tafel).

Osttiroler Bote v. 12. 9. 1968: Meinrad Pizzinini „Die spätgotischen Fresken v. St. Andrae“ und derselbe „Vorläufiger Führer durch St. Andrae“ (Lienzer Kirchenblatt, Oktober 1968).

1) Dr. Mannhart: „Bildnisgrabsteine in Osttirol“ (O. H. Bl. 1955, Nr. 8), „Graf Leonhard II.“ hat es nie gegeben!

„Hier sitz ich nun 34 Meilen von Trient entfernt“

Von Dr. Meinrad Pizzinini

Fast unbekannt ist die Tatsache, daß Wilhelm Freiherr von Eichendorff¹⁾, der ältere Bruder des großen deutschen Romantikers, fast ein ganzes Jahr als k. k. Beamter in Lienz verbracht hat. Diese Episode fällt in die Zeit, in der Lienz Hauptstadt des Kreises Pustertal und am Eisack war (1814/15). — Wenn hin und wieder ein Aufsatz über ihn erscheint,²⁾ wird wohl auch erwähnt, daß er in Lienz war. Hier aber soll dieser kurze Zeitabschnitt so ausführlich wie möglich und zum erstenmal in den „Osttiroler Heimatblättern“ überhaupt behandelt werden.

Auf Eichendorffs Lienzer Aufenthalt gibt es nur wenige Hinweise. Selbst die Akten des Landesregierungsarchives in Innsbruck schweigen fast völlig. Am besten gibt einer seiner Briefe an den Bruder Josef Aufschluß. — Interessant ist, daß Wilhelm von Eichendorff das kleine verträumte Städtchen, wie es sich noch zu Beginn des 19. Jhdts. zeigte, zunächst in dunkelsten, abschreckendsten Farben beschrieb. Erst später fand er Gefallen an der Lienzer Gegend.

Um seine ersten negativen Eindrücke von Lienz zu verstehen, muß man die Vorgesichte kennen. Und diese spielte sich in Trient ab, wo er ein ihm zauberhaft erscheinendes Mädchen kennengelernt hatte. Dieses und überhaupt die italienische Art liebte er — und wurde plötzlich in die Einsamkeit versetzt. — Wenn auch die Zitate, die seine Liebesgeschichte betreffen, vielleicht zu ausführlich sind und dafür kurze Inhaltsangaben genügt hätten, wäre es doch irgendwie schade darum gewesen. Es ist nämlich sehr reizvoll, Eichendorffs unge-

mein poetische Sprache, die Sprache der Romantik, kennenzulernen. Erst durch diese Kenntnisse werden Gefühlsleben und Stimmung, resultierend aus den gegensätzlichen Verhältnissen von Trient und Lienz, voll verständlich.

Unverkennbar trägt Wilhelm gleiche Charakterzüge und Veranlagungen wie sein Bruder; auch Wilhelm verfaßte Gedichte, und lyrische Sprache erfüllt seine Prosa, jedes Schreiben, jeden Bericht, jeden Brief. Frei von Schwulst, aber voll von Natürlichkeit und intensivster Ausdruckskraft zeichnen seine langen, tagebuchartigen Briefe das Bild eines gemütvollen, charakterlich hochstehenden und äußerst sympathischen Menschen, dem man heute noch ohne zu schmunzeln seine Freude und seine Wehmut nachfühlen kann.

Die Zitate folgen der Gesamtausgabe von Josef von Eichendorffs Werken,³⁾ deren 13. Band⁴⁾ die Briefe an den Dichter enthält. — Wie der Herausgeber betont, sei die Rechtschreibung der modernen angeglichen, während Interpunktion, Groß- und Kleinschreibung dem Original entsprechen.⁵⁾

Wenn Eichendorffs Leben auch nach seinem Lienz-Aufenthalt noch kurz weiterverfolgt wird, so ist dies deshalb gerechtfertigt, da er im politischen Leben des tirolischen Vormärz eine nicht unwesentliche Rolle spielte.

Die Jugend der Brüder von Eichendorff⁶⁾

Wilhelm war um zwei Jahre älter als sein Bruder. Er wurde am 14. September 1788⁷⁾ auf Schloß Labowitz bei Ratibor in jenem Teil Schlesiens geboren, den

Maria Theresia an Preußen verloren hatte. — Aber einiges verband die Familie der Eichendorff mit Österreich: Sie besaßen Sednitz in Mähren und waren damit in gewisser Weise auch habsburgische Untertanen. Auch entsprach ihre katholische Einstellung der österreichischen, nicht aber der preußischen Staatsreligion.⁸⁾

Gemeinsam besuchten die beiden Brüder in den Jahren von 1801—1804 das katholische Gymnasium in Breslau und studierten später in Halle und Heidelberg. Im Kontakt mit maßgebenden Romantikern lernten sie den neuen Geist kennen, der in ihnen selbst verstandes- und gefühlsmäßig vertieft wurde.

Seit Oktober 1810 hielten sie sich in Wien, einem bedeutenden Zentrum der Romantik, auf. Sie hatten beschlossen, in österreichische Dienste zu treten. Beide legten die juristische Prüfung für den österreichischen Staatsdienst ab. — In Wien hatten die Eichendorff Zugang zu den vornehmsten Kreisen. Im Hause des berühmten Schlegel lernten sie Persönlichkeiten kennen wie Theodor Körner, Clemens Maria Hofbauer, den Publizisten Friedrich von Gentz, den Maler Philipp Veit. Oft waren sie Gäste Wilhelms von Humboldt.

Trotz aller gegenseitigen Zuneigung trennten sich in Wien die Wege der Brüder. Von nun an sahen sich Wilhelm und Josef nur mehr äußerst selten.⁹⁾

Die Brüder hatten noch keine Anstellung bekommen, da folgte Josef einem Aufruf des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, trat mit einem Freund in das neugebildete Freikorps des Major Lüt-

zow ein, das er jedoch bald wieder verließ. Er wurde Offizier eines schlesischen Landwehrregiments. Nach seinem Austritt aus der Armee verheiratete er sich im April 1814 und begab sich nach Berlin auf Stellungsuche. Wie sehr er sich aber wieder nach Österreich sehnte, drückt ein Brief an seinen Freund Philipp Veit aus: „Ich werde mein Heimweh nach Wien nicht los und kann mich hier in Berlin noch immer in nichts finden... Es ist und bleibt mir alles fremd: Religion, politische Gesinnung, ja selbst die allgemeine Fertigkeit, über Kunst und Wissenschaft abzusprechen, erschreckt und stört mich mehr, als es mich erfreut, denn es scheint mir wenig Liebe darin zu sein. ... Sollte vielleicht Herr von Schlegel bei dem jetzigen Zusammenfluß von hohen Personen¹⁰⁾.... irgend eine noch so geringe Anstellung in Wien für mich finden, so bitte ich ihn herzlich, mich nicht zu vergessen, und ich fliege mit unbeschreiblicher Freude in mein liebes altes Österreich zurück...“¹¹⁾ — Sosehr sich Josef von Eichendorff auch um eine Stellung in Österreich bemühte, gelang es ihm doch nie, eine zu erhalten. Er blieb in königlich preußischen Diensten, wo er sich, wie er manchmal bekannte, nicht besonders wohlfühlte. — Hoherfreut war er, wenn er nach Österreich reiste, wie zum Beispiel sein Gedicht „An der Grenze“¹²⁾ zeigt:

Die treuen Berg' stehn auf der Wacht!
„Wer streicht bei stiller Morgenzeit
Da aus der Fremde durch die Heide?“ —
Ich aber mir die Berg' betracht'
Und lach' in mich vor großer Lust,
Und rufe recht aus frischer Brust
Parol und Feldgeschrei sogleich:
Vivat Österreich!

Da kennt mich erst die ganze Rund',
Nun grüßen Bach und Vöglein zart
Und Wälder rings nach Landesart,
Die Donau blüzt aus tiefem Grund,
Der Stephansturm auch ganz von Fern
Guckt über'n Berg und sah' mich gern,
Und ist er's nicht, so kommt er doch gleich,
Vivat Österreich!

Wilhelm von Eichendorffs Eintritt in österreichische Dienste

Wilhelm wartete nach seiner Trennung von Josef in Wien weiterhin auf eine Stellung. Und bereits im November 1813, einige Monate nachdem Josef Wien verlassen hatte, wurde er nach Trient berufen.

Tirol war zum Teil noch in bayrischen Händen. Leopold Ritter von Roschmann¹³⁾ hatte als des Kaisers provisorischer Landeschef die Aufgabe, die schrittweise Vereinigung Tirols mit Österreich herbei- und durchzuführen.

Eichendorff mußte vor allem Kurierdienste leisten zwischen der Tiroler Hofkommission in Trient, deren Chef Roschmann war und dem ihr vorgesetzten Armeehofkommissar Anton v. Baldacci sowie dem kaiserlichen Hoflager, das sich um diese Zeit weit vorgeschoben in Frankreich befand.

Vom 28. Jänner bis 21. Feber 1814 führte ihn eine Kurierreise nach Troyes. — Von der nächsten Reise nach Chaumont berichtet er seinem Bruder: „Das einzige Merkwürdige dabei ist, daß ich die große Vergnügen hatte, unserm guten, ehrwürdigen Kaiser vorgestellt zu werden und mit ihm

ganz allein in seinem Cabinet wohl an 10 Minuten lang zu sprechen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie natürlich und herablassend er ist. Er fragte mich Verschiedenes über Tirol und als ich ihm sagte, daß ihn die Leute so lieb hätten, daß sie vor Sehnsucht kaum länger zu leben vermöchten, gab er seine besondere Zufriedenheit darüber zu erkennen.“¹⁴⁾

Deutlichst ist hier Eichendorffs österreichische Gesinnung zu spüren. An anderer Stelle¹⁵⁾ schreibt er voll Stolz, er dürfe die Tiroler Jägeruniform tragen.

Im vorhin genannten Brief kennzeichnet Eichendorff auch die Einstellung der Tiroler zu Kaiser Franz:

„Es ist ...unmöglich, wie ihm dieses Volk liebt. Die Bauern versammeln sich zuweilen um meinen Wagen, sehen meine Schärpe und mein Portepée mit starrem Blick an und zerdrücken eine heimliche Träne in den Augen. Wenn man sie zur



Freiherr Wilhelm von Eichendorff
Bild im Ferdinandeum, Innsbruck.

Geduld verweist und noch so viele politische Gründe anführt, so geben sie alles zu, und sagen: Ja, Herr, wir sind Toren, aber unsere Liebe ist zu groß, wir können sie nicht überwältigen. Was soll man darauf sagen; die Empfindung ist so rührend, daß man weinen könnte. Durch die lange Entbehrung ist das ganze Land zu einem Gefühl gediehen, das an Wahnsinn grenzt. Das Volk zehrt sich nach dem Kaiser wie eine Geliebte nach ihrem Liebhaber;...“¹⁶⁾

Eichendorffs Trient-Aufenthalt

Im Brief von Anfang April 1814 schildert Wilhelm seinem Bruder, was ihm im Süden besonders gefällt:

„Auf jeden Fall ergötzt einen die neue Bekanntschaft mit dem italienischen Himmel, und mit dem italienischen Charakter. Seit dem 20. März stehen alle Fenster auf, man geht wegen der Hitze schon abends spazieren, und seit 28. März sind schon Schwalben da. ...Dabei ist ein herrlicher Schlag von Menschen hier; das heißt weiblichen Geschlechts. Man sieht so schöne Gesichter wie sonst nirgends in Deutschland. ...Sie verfolgen einen mit feurigen Blicken hinter den Jalousien heraus, und

sehen sich wohl sehrend nach einem um. Dabei gehn sie doch viel in die Kirche und beten fleißig, und so tun nicht allein Mädchen der niedrigsten Classe, sondern Gräfinnen.“¹⁷⁾

Der nächste Brief¹⁸⁾ an Josef ist sehr lang, einem Tagebuch vergleichbar. Begonnen wurde er im Monat April 1814 in Trient, fortgesetzt und beendet im August oder September in Lienz. Einzelne Abschnitte sind kaum datiert. Stimmungsmäßig erreicht er weitest an Umfang vom höchsten Glücksgefühl bis zur bitteren Entsagung.

Wilhelm schreibt zuerst über seine berufliche Tätigkeit und eine Fahrt nach Paris. Er erzählt vom Montmatre, von Versailles, dem Theater, den Galerien und vergißt nicht, Bilder einer gemeinsamen Reise mit Josef heraufzubeschwören.

In bezug auf Mädchen wird Wilhelm diesmal bereits konkreter. Fast zögernd beginnt er:

„Du wirst mich verstehen, wenn Du Dich an meine Beschreibung des südlichen Himmels und der italienischen Schönen in einem meiner Briefe erinnerst.“¹⁹⁾ Dann beschreibt er ein Mädchen, das im selben Haus wohnt wie er. Er nennt sie bloß „Gräfin S.“²⁰⁾

„Sie ist ein schlankes Mädchen mit großen dunklen Augen und einem römischen Gesicht.“²¹⁾

Noch allerdings gesteht er sich selbst nicht ein, irgendwelche Interessen für sie zu hegen. — Er ist aber auch bemüht, der „Baronin T.“ aus dem Weg zu gehen. Diese versuchte nämlich alles, um eine enge Freundschaft mit dem jungen Eichendorff anzuknüpfen. Doch er bedenkt die ältliche Dame nur mit leichtem Spott:

„Ihr Leben war tatenreich, denn sie hat unzählige Eroberungen gemacht.“²²⁾ Nach längerer Zeit setzt Eichendorff den Brief fort:

„Ich muß gestehen, ich erwarte den Landeschef mit Angst; es ist manches während einigen Wochen vorgegangen, was mir den Abschied von Trient schwer macht; und der Roschmann bringt gewiß unsere schnelle Abreise mit.“²³⁾ Der Grund für die Angst ist das Mädchen, das er bereits beschrieben hat. Als er einmal von einer Reise zurückgekehrt war, hatte sie inzwischen eine Liebschaft mit einem Landeskommissär begonnen. Eichendorff hatte nur als „kalter Beobachter“ zugesehen, er war ja ein „unsteter Kurier“.²⁴⁾ Die Eltern des Mädchens hatten die Bekanntschaft mit dem Landeskommissär, also Eichendorffs Kollegen, nicht gerne gesehen und die Tochter von Trient fort an den Gardasee geschickt. — Und nun erklärt Wilhelm dem Bruder, warum sich die Lage schlagartig geändert hat:

„Einige Tage nach ihrer Abreise erhielt der Landeskommissär Befehl, Trient zu verlassen, um nach seiner künftigen Station Lienz, ein trauriger kleiner Ort tief in dem kältesten und rauhesten Gamsengebirg von Tirol, abzugehen. Mit welchem Schmerz er Trient und seine Liebe aufgab, kann in der Tat kaum beschrieben werden. Er ging wie ein Verbannter nach Kamtschatka.“²⁵⁾

Und jetzt erst wurde Eichendorff richtig verliebt: „Ich ging spät schlafen und stand spät auf, tat wenig, sondern war auf meine Liebe zu dieser Gräfin, wenn ich

wachte, unausgesetzt bedacht... Unterdes-
sen hatte ich täglich einen neuen Beweis
der Zuneigung von unserem schönen Mäd-
chen erhalten...“²⁹⁾

Trotzdem meinte er, sie hinge noch an
dem nach Lienz versetzten Landeskommissär,
bis er endgültig ihre tiefe Zuneigung
bestätigt erhielt. — „... mir war so über-
irdisch wohl...“²⁷⁾ „Zum erstenmal in mei-
nem Leben fühlte ich das ganze Gewicht
einer unschuldigen Seele, zum erstenmal
die Möglichkeit, treu zu sein bis zum
Tode.“²⁸⁾

Was Eichendorff schon lange gefürch-
tet hatte, war nun doch eingetroffen: „Am
andern Morgen um 9 Uhr kam der Lan-
deschef von Memmingen zurück, wohl
ihn der Kaiser berufen hatte, und brachte
die Nachricht mit, Tirol sei abgetreten...
und das gesamte Regierungspersonal müsse
Trient verlassen. — Es war wie ein Schlag
für mich.“²⁹⁾

Insofern wurde Eichendorff noch eine
„Galgenfrist“ gewährt, als Roschmann un-
verzüglich nach Mailand weiterreiste und
er auf die Rückkehr warten mußte. — Die
Lage schien hoffnungslos. Mit einer Heirat
war nicht zu rechnen, da sich der Vater
des Mädchens widersetzte. — Der verliebte
Eichendorff versuchte sich abzulenken: Er
spazierte stundenlang durch Trient, betete
vor einem Marienbild in einer Seitenka-
pelle des Domes und rannte zur Ruine des
bischöflichen Schlosses.³⁰⁾ Von dort aus
überschaute er die ganze Gegend:

„Guter Gott, dachte ich, wenn Du erst
nach mehreren Jahren zurückkehrst und
die S. vielleicht längst verheiratet, Mutter
mehrerer Kinder, und träge und stumpf
gegen jeden Eindruck ist, mit welchen
Augen wirst Du dann diese Regengebirge
sehen? Wird dann noch diese schauerliche
Lust, dieser lebendige Schmerz... auf Dich
einströmen und Dich herausreißen aus der
langweiligen Gemeinheit des gewöhnlichen
Lebens? Wirst Du dann noch einen tiefen
kühnen Atemzug tun nach himmlischer
Luft, oder wird dieses enge Tal schon ein
zu weiter Kreis Deiner Gedanken sein?“³¹⁾
Eichendorff konnte nicht wissen, daß er
erst als Kreishauptmann wiederkehren
würde.

Der provisorische Landeschef Roschmann
kam plötzlich von Mailand zurück. Da ging
gleich das Gerücht um, alle müßten noch
in derselben Nacht Trient verlassen. — „Ich
glaubte, ich müßte verzweifeln!“³²⁾ schreibt
Eichendorff.

Mit großer Spannung und Traurigkeit er-
wartete er sein Versetzungsschreiben. Über
Anordnung Roschmanns hatte es der pro-
visorische Kreishauptmann von Trient³³⁾
ausgeführt.

„Abends um halb 9 Uhr kam endlich
der Kreishauptmann heraus und übergab
mir und dem Schwager des Landeschefs 2
Decrete, worin wir beide als k. k. Beamte
ernannt, zur Beeidigung vorgeladen und
— nach Lienz angewiesen wurden. Das war
wirklich, um sich das Leben zu nehmen.“

Es war derselbe Ort, wohin der Landes-
kommissär, dessen ich oben erwähnte, in
der schönsten Blüte seiner Liebe verwie-
sen wurde. Ich war jetzt verurteilt, die-
selbe Höllenqual zu erdulden.“³⁴⁾

Als Eichendorff dies dem Mädchen mit-
teilte, war es gefaßter, als er erwartet
hatte. Es tröstete sich damit, daß sie viel-
leicht doch heiraten könnten.

In derselben Nacht reiste Roschmann
ab. Eichendorff konnte noch zwei Tage in
Trient bleiben, weil sein Kollege seine
Mutter in Calliano besuchen wollte.

„Jetzt war ich ganz allein in diesem
Stockwerk. Ich öffnete alle Türen und
schritt mit der Gitarre singend durch die
Zimmer. Ich sang aus reiner Seelenangst,
nur um zu vergessen, daß ich übermorgen
abgehen sollte.“³⁵⁾

Noch konnte er sein Mädchen besuchen.
Ihre Mutter selbst hatte ihn eingeladen.
Aus einigen ihrer Bemerkungen glaubte er
schließen zu dürfen, daß sie einer Heirat
nicht abgeneigt sei. — Am letzten Tag ver-
brachte er den ganzen Nachmittag bei sei-
ner Geliebten, aber schließlich mußte er fort.
„Es war eine gräßliche, fürchterliche Ar-
beit, dieses Einpacken. Ich war entsetz-
lich lustig dabei.“³⁶⁾

In seinem Galgenhumor gebärdete er sich
derart, daß ihn sein Kollege, der Schwager
des Landeschefs, tadelte.

„Seien Sie froh, sagte ich, daß ich nur
ein Narr geworden bin, denn meiner Stim-
mung nach sollte ich mich eigentlich hän-
gen.“³⁷⁾

Um halb zehn Uhr kam der Abschied von
seinem Mädchen, eine furchtbare Szene
mit vielen Schwüren.

„Als ich ging, schien der Vorhang vor
meinen Augen zu sinken, denn ein großer
Akt meines Lebens war geschlossen.“

Ich ging in das Gasthaus mit meinem
Reisegefährten, um zu speisen. Ob ich
essen konnte, magst Du selbst entscheiden.
Als wir zurück kamen, standen die Pferde
bereits vor dem Wagen. Ich blickte un-
verwandt in ihre Fenster. ... Ich glaubte,
ich müßte sie noch einmal sehen. Man stieß
mich halb in den Wagen; es war stock-
finster.

In wenigen Minuten war ich aus Trient
und ein dumpfer, starrer Schmerz drückte
mein Herz zusammen.“³⁸⁾

Wilhelm Freiherr von Eichendorff in Lienz

Die Kreisamtsverwaltung war von Maria
Theresia eingerichtet und in Tirol im Jahre
1754 eingeführt worden. Die Kreisämter
waren den Landgerichten, den Verwal-
tungsstellen in erster Instanz, übergeord-
net. Sie leisteten in verwaltungspolitischer
Hinsicht der Gesamtstaatsregierung wert-
volle Dienste. — Der Sitz des Kreises
Pustertal und am Eisack war zuerst in Die-
tenheim bei Bruneck, ab 1786 in St. Loren-
zen und wurde 1803 nach Bruneck verlegt,
nachdem diese Stadt mit dem übrigen
säkularisierten Fürstentum des Brixner Bi-
schofs zu Tirol gekommen war. — Nach
der napoleonischen Zeit wurde wiederum
auf die Kreisverwaltung zurückgegriffen.
Die Provinz Tirol und Vorarlberg zählte sie-
ben Kreise: Rovereto, Trient, Bozen, Pus-
tertal, Schwaz, Imst, Brenz. Die jewei-
ligen Ämter waren direkt dem Gubernium
bzw. dem Landespräsidium in Innsbruck
unterstellt.³⁹⁾ — Das Kreisamt Pustertal
und am Eisack wurde zunächst, im Mai
1814, als es noch provisorischen Charakter
trug, in Lienz eingerichtet. Ungefähr ein
Jahr später wurde wieder Bruneck Kreis-
hauptort, wohl der zentralen Lage wegen.

Ins äußerste Pustertal also, nach Lienz,
wurde Wilhelm von Eichendorff versetzt.
— In Roschmanns Auftrag wurden An-
stellungsdekret und Versetzungsschreiben

vom provisorischen Kreishauptmann von
Trient, Graf Riccabona, ausgestellt, der
auch zur Abnahme des Diensteides beauf-
tragt war. Im erhaltenen Konzept heißt es:⁴⁰⁾

„Der k. k. prov. Herr Landes-Chef und
allerhöchst ernannte Hofkommissär zur
Übernahme des köngl. bayerischen Antheils
von Tirol Leopold-Ordens-Ritter von
Roschmann haben... den Alois von Roner
und Freiherrn von Eichendorff als beedi-
tete Konzeptspraktikanten... anzustellen befun-
den.“ Zweck war u. a. die Ausbildung in
den politischen Geschäften. — Eichen-
dorffs Ernennung zum Beamten, die bereits
in relativ kurzer Zeit nach seiner Anstellung
erfolgte, war in gewisser Weise eine Aus-
zeichnung und wohlverdient wie aus dem
Schreiben hervorgeht:

Roschmann haben „... in Berücksichti-
gung Ihrer an den Tag gelegten Fähigkei-
ten und fleißigen Verwendung während
Ihrer bei dieser prov. Regierung geleisteten
Aushilfe, Sie zum beedigten Konzeptprak-
tikanten bei dem k. k. prov. Kreisamte zu
Lienz zu ernennen befunden.“

Riccabona fährt fort:

„Ich setze Sie hievon mit dem Auftrag
in die Kenntnis, sich wegen Ablegung
Ihres Diensteides heute noch bei mir zu
melden und dann ungesäumt die Reise
nach ihrem neuen Bestimmungsort anzu-
treten.“

Das Dekret ist mit 21. Juni 1814 datiert.
Wie schon erwähnt, konnte Eichendorff
noch zwei Tage in Trient bleiben bis
sein Gefährte von Calliano, wo er seine
Mutter besuchte, zurückkehrte. — Wenige
Tage später traf Wilhelm in Lienz ein.

Es ist verständlich und verzeihlich, wenn
sich Eichendorff, der das Schicksal seine-
Vorgängers vor Augen haben mußte, zu-
nächst in Lienz nicht wohlfühlte. In seiner
momentanen Stimmung hätte es ihm wohl
niemals gefallen außer in Trient. Er hing
zu stark am sonnigen Süden und vor allem
an seinem Mädchen.

Nachdem er sich erst wenige Tage in
Lienz aufgehalten hatte, führte Wilhelm
den langen Brief an Josef fort:

„Lienz, den 8 ten Juli 1814.“

Hier sitz ich nun 34 Meilen von
Trient entfernt, in einem kleinen,
größtenteils nur von Bauern bewohnten
Ort am Ausgang von drei dunklen wilden
Tälern. Das eine führt nach Kärnten in
ein armes, von mißgestalteten Menschen
bewohntes Land, das andere ins Pustertal,
die höchste und kälteste Gegend Tirols.
An der Mündung des Tales steht der
Rauchkofel, ein böses Gebirg, auf dem
die geübtesten Gamsjäger totfallen. Das
dritte führt nach Windisch-Matrei. In der
Tiefe desselben liegt der wilde Tauern. Er
ist ewig mit Schnee bedeckt. Oftmals
stürmt plötzlich ein tückischer Wind aus
ihm hervor, der den Wanderer ohne Ret-
tung in die Klüfte hinunterstürzt.“⁴¹⁾

Seine gegenwärtige Verfassung drückt das
nächste Zitat aus: „Ich stehe zeitig auf,
und gehe viel spazieren, aber alles eckelt
mich an.“

Ich denke unaufhörlich an sie. In der
Ferne kommt mir dies zarte Wesen noch
wunderbarer vor. Sie ist ganz ungeschickt
in ihren Liebkosungen, sie küßt zum Bei-
spiel auf beide Wangen und spricht wie die
verliebten Damen in den alten Volksbü-
chern.⁴²⁾ Sie ist schlank, groß, hat eine

etwas starke Nase, aber einen sehr schönen Mund und großmächtige klare Augen, die ordentlich strahlen, wenn sie sie aufschlägt.

Ich weiß nicht, was daraus werden soll; aber ich bin fest entschlossen, nicht mehr von ihr zu lassen.“⁴³⁾ — Trotzdem sorgt er sich, daß ihr Vater Schwierigkeiten machen könnte.

Gleich im nächsten Absatz bittet Wilhelm den Bruder, für ererbtes Geld Sorge zu tragen. — „Es liegt jetzt vielleicht die Ruhe meines Lebens daran, wenigstens etwas Geld zu besitzen.“⁴⁴⁾

Doch immer wieder kreisen seine Gedanken um das Mädchen und Italien: „Mich zieht es unwiderstehlich nach Italien und ich gehe sicher binnen kurzem wieder hin, entweder um mich völlig unglücklich zu machen oder um mich zu entzaubern, denn es geht viel auf der Welt, aber dieses stumme Harren in den einsamen Bergen muß mich töten.“⁴⁵⁾

Vor allem war es die Einsamkeit, das Getrenntsein von seiner Geliebten, was Eichendorff quälte. Anzeichen dafür, daß ihm die Lienzer Gegend doch gefiel, lassen sich schon aus den Worten ablesen, mit denen er sich für diesen Tag von seinem Bruder verabschiedet:

„Sinne jetzt in unserm stillen Garten und denke dabei meiner in dieser pittoresken Einöde.“⁴⁶⁾

Wilhelm setzt den Brief fort⁴⁷⁾ mit der Bemerkung, er könne jetzt Josef den Schluß seiner Geschichte mitteilen. — Er habe mit des Mädchens Mutter einige Briefe gewechselt, aber „... der Geizhals, ihr Vater, machte so eigennützige Bedingungen, daß sowohl das Mädchen als ich, den ganzen Handel aufgeben mußten.“⁴⁸⁾ — Und trotzdem ist Wilhelm nun nach Wochen der nervlichen Anspannung und der Unsicherheit gefaßter:

„Du kannst mir glauben, wie schwer ich mich in meine hiesige Lage fand. Ich habe Einsamkeit... gesucht und Streiche angefangen wie der wunderbare träumerische Don Quixote. Die Zeit heilt, verharrscht will ich sagen, jede Wunde. Ich bin jetzt beruhigter.

Ich gehe des Abends in das Gebirge Vögel schießen oder setze mich unter die Ruinen des Schlosses Bruck und horche dem Rauschen der wilden Isal, die sich aus dem rauhen Tauern herabstürzt.“⁴⁹⁾

Da die schöne Trientinerin nicht mehr den Mittelpunkt seiner Gedankenwelt darstellt, findet Eichendorff auch andere Themen und Erlebnisse zum Schreiben:

„Vor einiger Zeit hatten wir ein Fast. Der Landeschef hatte die Wiedervereinigung Tirols im ganzen Lande zu feiern befohlen. Hier in Lienz war in der Tat eine vortreffliche Illumination und den andern Tag abends ein Ball.“⁵⁰⁾

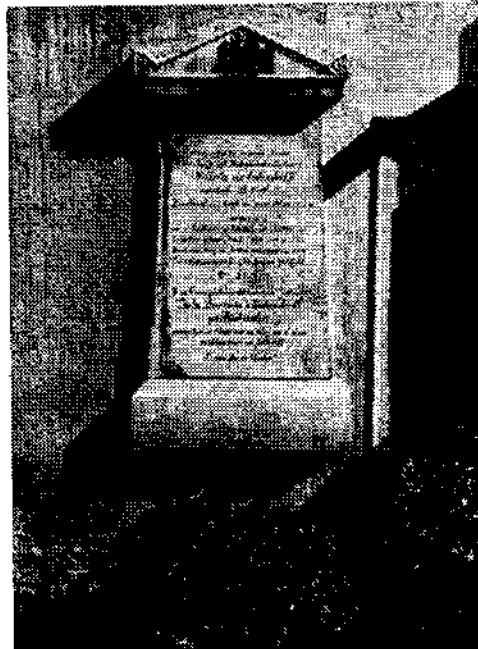
Abgesehen vom Amte Vills wurde der bayrische Anteil Tirols am 24. Juni⁵¹⁾ 1814 an Österreich zurückgegeben. So bildete Tirol wieder, wie die „Innsbrucker Zeitung“ schreibt, „... einen unzertrennlichen Theil der österreichischen Monarchie, mit der es ein halbes Jahrtausend hindurch, unter dem Schutze der Vorsehung glücklich verbunden war.“⁵²⁾ Am darauffolgenden Sonntag, dem 28. Juni, wurde die Übergabe in Innsbruck feierlich proklamiert. Es war, wie die Zeitung berichtet, „eine erhabene Zeremonie“.⁵³⁾ — Große

Feierlichkeiten, die sich auf das ganze Land ausdehnten, fanden einen Monat später statt. Über Lienz, das Pustertal und den Brenner reiste Kaiser Franz I. nach Innsbruck. Ritter von Roschmann hatte für Sonntag, den 24. Juli angeordnet, daß in allen Pfarren Dankgottesdienste mit Te Deum abgehalten würden.⁵⁴⁾

Die „Illumination“, die Eichendorff erwähnt, fand wohl am Tag vorher, dem 23. Juli 1814 statt. — An diesem Abend begegnete er einer Frau, in der er eine Kameradin fand, mit der er sich deshalb gut verstand, weil sie, — ebenfalls Italienerin —, ihm in vielem an seine Geliebte erinnert haben mag, auf die er hatte verzichten müssen.

„Am Abend der Erleuchtung stand ich vor unserm Wirtshaus, als oben der Kreisingenieur mit seiner Frau vorüberging.

Sie ist Italienerin, 18 Jahre alt und sehr schön. Sie war sehr freundlich gegen mich, mehr als ich es von einer Fremden erwarten durfte. Ich wußte mir selbst keinen Grund davon anzugeben. Später erfuhr ich, daß ihr Mann sehr viel zu mei-



Grab Wilhelms von Eichendorff; Südseite der Wiltener Basilika, Innsbruck.

nem Vorteil zu ihr gesprochen hatte. Mir war sie im ersten Augenblicke lieb, weil sie eine Italienerin war.

Am andern Abend kam ich auf den Ball, weil alle vom Kreisamte da waren, da dieses die erste Behörde des Kreises ist und gleichsam die Honneurs machen mußte.

Es waren viele von der Bürgerschaft und alle untergeordneten Beamten zugegen. Die Italienerin fehlte. Ich bat ihren Mann, er möchte sie holen, welches er dann auch nach 11 Uhr tat.

Sie erschien und reizte den Neid der übrigen von Wirtschaft und Ehestandspflichten ganz abgemergelten Weiber.

Unsere Kreiskommissäre tanzten viel mit ihr, besonders der Schwager unseres Landeschefs.

Ich hatte einigemal angefangen mit ihr zu sprechen, aber da sie gar kein Wort Deutsch versteht und ich nicht leicht genug Italienisch spreche, so war unsere Unterhaltung trocken, und ich sprach fast gar nicht mehr mit ihr.

Desto mehr machte sich der Schwager des Landeschefs an sie und — wurde ihr durch seine Zudringlichkeit zum Ekel.

Um 5 Uhr, als schon heller Tag ward, gingen wir auseinander. Wir begleiteten die junge Frau noch nach Haus und ich ging dann allein mit einem Buch und mit der Pfeife auf das Gebirge, um zu lesen. Da aber der Morgen still und warm war und die Vögel so herrlich im Walde sangen, so schief ich über dem Lesen ein und lag wohl eine gute Stunde auf der Bergwiese, daß mir der Kopf weh tat von den frischen Kräutern.

Der ganze Tag war wie ein Traum, wir hatten keine Lust zum Arbeiten, und da zum Glück gar nichts zum Tun war, so hielten wir Arbeitsruhe⁵⁵⁾ im finsternen Kreisamt.

Nachmittags ging ich mit dem 3. Kreiskommissär... auf den Berg, um zu schlafen.“⁵⁶⁾

Die folgende Naturbetrachtung entspricht ganz dem Stil der Romantik. Die Beschreibung der Bergwiesen erinnert direkt an Josefs Gedichte, umgeschrieben in Prosa:

„Du mußt wissen, daß hier die Wiesen herrlich grün und weich sind, weil die Bergquellen sie jederzeit feucht und frisch erhalten. Nichtsdestoweniger wächst kein giftiges Kraut auf, sondern meistens sehr gewürzhafte Kräuter und schöne Waldblumen. Man wird oft verführt, darauf zu schlafen.

Während wir ruhten, hatte sich ein Gewitter zusammengemacht und donnerte fleißig, ohne daß wir es hörten. Der Regen weckte uns und trieb uns fort.“⁵⁷⁾ Nun erzählt er von der hübschen Italienerin weiter:

„Am andern Morgen lag ich noch im Bette um 6 Uhr, als schon die Italienerin und ihr Mann mich zum Spaziergange abholen kamen. Wir frühstückten im Walde und kochten Milch in einem nahen Bauernhause. Ich fand die Italienerin sonderbar und ihren Mann noch sonderbarer, daß er es duldete. Sie saß auf der Erde und ich und ihr Mann lagen zu ihren Füßen. Meinen Kopf legte sie in ihren Schoß und schlang den Arm um meinen Hals; ich sah zwar, daß sie noch sehr kindisch ist, und weiter nichts mit diesen Zeichen verbindet, ich war aber doch verlegen.

Seit diesem Morgen indes habe ich [mich an]⁵⁸⁾ manches in dieser Art gewöhnt; denn wir gehen oft bis halb 1 Uhr in der Nacht zusammen in der Gegend umher und liegen stundenlang im Grase, wo sie entweder bei mir kniet und mit Blütenstengeln über meinen Mund fährt, damit ich sie fange und die Blüte abreiße oder gar wohl während ich mit ihrem Manne spreche, an meine Brust gelehnt, einschläft und die Hände in die meinigen schließt.

Oft hat sie mir erzählt, wie ihr das Heiraten nicht zuträglich sei und daß ihr oft in der Kirche ohnmächtig werde, daß sie auf mich alles Vertrauen setze, daß sie ohne Furcht mit mir allein sei, weil sie gewiß wüßte, daß ich sie nicht verführen würde, wenn ich auch könnte, und daß sie, wenn sie sich erst recht verliebte, grenzenlose Torheiten anfangen könnte. Ich habe sie vor mir gewarnt, weil sie noch zu jung wäre, um durch meinen Umgang, der unmöglich ganz anteillos an ihrer Lebenswürdigkeit sein könnte, nicht entweder im

Herzen oder Kopfe verwirrt zu werden. Jetzt ist sie nach Italien gereist, und ich hoffe, sie wird dort die Wunden heilen, die ihr hier die Einsamkeit schlug.

Ich bitte Dich, lieber Josef, diese Blätter mit dem Auge anzusehen, mit dem ich sie betrachtet wünsche.“⁵⁹⁾

In diesem Brief kommt Wilhelm auch auf die Dichtkunst zu sprechen. — Besonders in seinen Jugendtagen hatte er sich in der Poesie geübt und war dabei durch den Dichter Graf Otto von Leoben sehr gefördert worden. Wilhelm besaß aber nicht die entsprechende Veranlagung in so hohem Maße wie sein Bruder. Der Aktenstaub erstickte sie völlig, während sie bei Josef trotz allem zum Durchbruch kam.

Schrieb Wilhelm noch am Anfang dieses langen Briefes in Trient: „Es ist natürlich, daß ich mich in geschäftsfreien Augenblicken ermüdet und zu einer Art Berausung geneigt fühle, durch die man in ein plattes Leben poetische Sprünge zu bringen hofft...“⁶⁰⁾ So muß er jetzt eingestehen:

„Die Poesie in Versen hat sich seit 3/4 Jahren von mir getrennt. Ich glaube nicht, daß wir Feinde sind und hoffe daher, wieder mit ihr zusammenzutreffen, wann die Zeit erst die Überraschung meines...“⁶¹⁾ längst...“⁶²⁾ — Hier bricht der Brief ab.

— Weitere Briefe Wilhelms aus Lienz oder solche, die irgendwie auf Lienz Bezug nehmen, sind nicht erhalten. Es konnten auch keine weiteren Belegstücke für Eichendorffs Lienz-Aufenthalte gefunden werden.

Eichendorff als Kreishauptmann von Trient

Mit allerhöchster Entschliebung vom 9. April 1815 wurde Wilhelm von Eichendorff nach Innsbruck berufen,⁶³⁾ wo er das Amt eines Gubernialkonzipisten übernehmen sollte. — Er fühlte sich in seiner Laufbahn nicht unglücklich. Er bildete sich zu einem ausgezeichneten Beamten heran. Natürlich unterstützten Name, Bildung und Beherrschung der gesellschaftlichen Formen den raschen Aufstieg. — Er wurde zunächst mit manchen Sonderaufgaben betraut, z. B. politischen Dienstreisen und der Abfassung des neuen Militärgesetzes für Tirol.

Im Jahre 1821 heiratete er Julia Fischnaller, eine der ersten Bürgerstöchter von Innsbruck. Die Ehe blieb kinderlos, trotzdem konnte er später seinem Bruder schreiben: „...“, daß meine nunmehr zehnjährige Ehe zu den sehr glücklichen gehörte.“⁶⁴⁾

1822 wurde Eichendorff Kreiskommissär in Rovereto, ein Jahr später wirklicher Gubernial- und Präsidialsekretär in Innsbruck. — 1827, erst 13 Jahre nachdem er in österreichische Staatsdienste getreten war, übertrug man ihm das bedeutende Amt des Kreishauptmannes von Trient. — Er war also wieder in der Stadt, in der er einst so glücklich gewesen war und die er hatte verlassen müssen.

Seine Person wird selbst von der italienischen Geschichtsschreibung positiv beurteilt.⁶⁵⁾ — Über seine Tätigkeit als Kreishauptmann schreibt Michael Forcher zusammenfassend:

„Er besaß Gewandtheit, Beobachtungsgabe, Sprachkenntnisse, Weltkenntnis und höhere Bildung. Seine Tätigkeit zeichnete sich weder durch Fehler, noch durch besondere Vorzüge aus. Er scheint zwar Päh-

igkeiten zum Polizei-Dienst besessen zu haben, doch war er passiv, nachgiebig und zu optimistisch, um die Gefährlichkeit des Irredentismus zu erkennen. Eichendorff besaß das volle Vertrauen des Gouverneurs Brandis, der ihn auch 1843 gegenüber den Wiener Zentralstellen in Schutz nahm, welche ihm seine Weichheit und Unentslossenheit zum Vorwurf gemacht hatten. Brandis zählte die Vorzüge Eichendorffs auf und meinte, das Kreisamt in Trient sei „ein Posten, wo höchst selten ein Kreishauptmann ganz entzprochen hat.“ ... 1848 bezeichnete ihn Erzherzog Johann als zwar verdient, doch als schon zu alt, es gehöre ein Kräftigerer an seine Stelle.“⁶⁶⁾

Als 1848 die Revolution ausbrach, wurde Eichendorff von der Wiener Hofkanzlei eigentlich strafweise nach Innsbruck abberufen. Im folgenden Jahr, am 7. Jänner 1849, starb er in seiner Wohnung in der Innsbrucker Hofburg. Sein Grab befindet sich an der Südseite der Wiltener Basilika.

In inniger Verbundenheit mit seinem toten Bruder verfaßte Josef von Eichendorff das Gedicht „Abendstimmung an Wilhelm“, es ist nur ein Fragment erhalten:

„Dein Bruder ist tot!
Unter Rosen rot
Ach, daß auch wir schliefen!“⁶⁷⁾

Anmerkungen:

- 1) Die richtige Schreibweise ist Eichendorff; hin und wieder wird der Name aber nur mit einem „f“ geschrieben.
- 2) Siehe die Literaturangaben am Ende.
- 3) Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Historisch-kritische Ausgabe. In Verbindung mit Philipp August Becker hsg. von Wilhelm Kosch und August Sauer. Regensburg o. J.
- 4) Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff, a. a. O., Bd. XIII: Briefe an Freiherr Joseph von Eichendorff. Hrg. von Wilhelm Kosch Regensburg o. J. (ca. 1910).
- 5) Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff, a. a. O., Einleitung zu Bd. XII.
- 6) Literatur zu diesem allgemeinen Kapitel ist im einzelnen nicht angeführt. — v. a. wurde benutzt: Eichendorffs Werke in zwei Bänden. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Hrg. von Richard Dietze. Leipzig-Wien (1901). Einleitung zu Bd. I.
- 7) Auf seinem Grabstein in Innsbruck ist ein falsches Geburtsjahr angegeben, nämlich 1787.
- 8) Auch ein Onkel der Brüder Eichendorff lebte in Österreich; später war auch eine Schwester dort verheiratet.
- 9) Zum Abchied verfaßte Josef das Gedicht „An meinen Bruder zum Abschied“. Auch in späterer Zeit widmete er Wilhelm einige Gedichte sowie eine ganze Sammlung.
- 10) Gemeint ist der Wiener Kongreß 1814/15.
- 11) Zitiert nach: Eichendorffs Werke in zwei Bänden. Hrg. von Dietze, a. a. O., Einleitung zu Bd. I.
- 12) Entstanden im Jahre 1826. Zitiert nach: Eichendorffs Werke in zwei Bänden. Hrg. von Dietze a. a. O., Bd. I, S. 50.
- 13) Anton Leopold (der Jüngere) Ritter von Roschmann und Hörburg, geboren am 28. Juli 1777 in Innsbruck, gestorben am 11. Mai 1830 in Wien.
- 14) Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff, a. a. O., Bd. XIII, Brief Nr. 8, 8./9. April 1814, Zeile 18 ff.
- 15) Nach Schodrock, Christine: Kaiser Franz und seine schöne Braut. Auf Eichendorffs Spuren in Tirol. In: Tiroler Nachrichten 1906, Nr. 122, S. 3.
- 16) Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff, a. a. O., Bd. XIII, Brief Nr. 8, S. 15, Zeile 18 ff. — Die Zitate sind alle dem Bd. XIII entnommen, weshalb er nicht mehr angeführt wird. — Die angegebene Nummer bezieht sich auf den Brief. — Die einzelnen kurzen Zitate sind in dem langen Brief Nr. 10 sehr schwer zu finden, weshalb Seitenzahl und Zeilen der Ausgabe genannt werden.
- 17) Nr. 8, Zeile 9 ff.
- 18) Nr. 10, S. 25—53. — Der Brief ist im Wiesbadener Nachlaß Josephs von Eichendorff erhalten. Einige Stellen gegen den Schluß hin sind unleserlich, da das Papier durch Risse beschädigt worden ist. Das Ende des Briefes fehlt. — Es sind insgesamt nur mehr sieben Briefe Wilhelms an seinen Bruder erhalten, während von den Antworten Josephs überhaupt nur ein Konzept aus dem Jahr 1818 existiert.
- 19) Nr. 10, S. 29, Z. 18 ff.
- 20) Wohl Elisabeth Marianne Antonia aus dem Geschlecht der Sardinia. Der Vater verhielt sich im Jahre 1814 kaisertreu. Der Palast der Sardinia steht im Stadtzentrum. — Bd. XIII, a. a. O., S. 257

- Anmerkungen zu Brief Nr. 10.
- 21) Nr. 10, S. 29, Z. 30 ff.
 - 22) Nr. 10, S. 30, Z. 31 ff.
 - 23) Nr. 10, S. 34, Z. 8 ff.
 - 24) Nr. 10, S. 34, Z. 34 und Z. 30.
 - 25) Nr. 10, S. 35, Z. 33 ff. — Karnatschatka ist eine Halbinsel im äußersten Sibirien, gelegen zwischen Bering-Meer und Ochotskisch-Meer.
 - 26) Nr. 10, S. 36, Z. 28—30 und S. 37, Z. 25—28.
 - 27) Nr. 10, S. 39, Z. 16.
 - 28) Nr. 10, S. 38, Z. 33 ff.
 - 29) Nr. 10, S. 40, Z. 19 ff.
 - 30) Castello del buon Consiglio.
 - 31) Nr. 10, S. 43, Z. 20 ff.
 - 32) Nr. 10, S. 45, Z. 19.
 - 33) Graf Anton von Riccabona.
 - 34) Nr. 10, S. 45, Z. 20 ff.
 - 35) Nr. 10, S. 46, Z. 7 ff.
 - 36) Nr. 10, S. 47, Z. 18 ff.
 - 37) Nr. 10, S. 47, Z. 21 ff.
 - 38) Nr. 10, S. 48, Z. 3 ff.
 - 39) Forcher, Michael: Die geheime Staatspolizei im vormärzlichen Tirol und Voralberg. Phil. Diss. Innsbruck 1906, S. 83 ff. — Übersicht über die Kreisämter und die Aufgaben der Kreishauptleute ebenfalls bei Forcher, a. a. O., S. 83 ff. — Über die Kreisamtsverwaltung im allgemeinen: Stolz, Otto: Grundriß der österreichischen Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte. Wien-Innsbruck 1951, S. 150 und S. 161.
 - 40) Trient, 21. Juni 1814: Landesregierungsarchiv Innsbruck. Gesammelte Akten des Guberniums, Freiherr Wilhelm von Eichendorff, Gub. Pension 1849, Nr. 12169.
 - 41) Nr. 10, S. 48, Z. 14. — Die Lienzbeschreibung selbst wurde zum ersten Mal abgedruckt bei: Weingartner, Josef: Um den Rosengarten, Denkmäler und Gestalten. Innsbruck-Wien 1938 im Kapitel „Beda Weber“, S. 211.
 - 42) Gemeint sind zum Beispiel die Volksbücher „Melusine“ und „Genoveva“.
 - 43) Nr. 10, S. 48, Z. 28 ff.
 - 44) Nr. 10, S. 49, Z. 6 f.
 - 45) Nr. 10, S. 49, Z. 30 ff.
 - 46) Nr. 10, S. 50, Z. 6 ff.
 - 47) Seitdem er den letzten Passus geschrieben hat, müssen einige Wochen vergangen sein, wenn auch über den folgenden Absatz geschrieben steht: „Lienz in Tirol, 9 ter Juli 1814“ (Nr. 10, S. 50, Z. 9). Anders ist der Widerspruch der vorangegangenen mit der folgenden Stelle nicht zu erklären. — Vielleicht wollte er den Brief schon früher fortsetzen, schrieb aber lediglich das Datum hin.
 - 48) Nr. 10, S. 50, Z. 26 ff.
 - 49) Nr. 10, S. 50, Z. 34—38 und S. 51, Z. 1 ff.
 - 50) Nr. 10, S. 51, Z. 5 ff.
 - 51) Vorausgegangen war der Vertrag vom 3. Juni 1814. — Stolz, Otto: Geschichte des Landes Tirol. I. Bd., Innsbruck-Wien-München 1955, S. 600.
 - 52) Innsbrucker Zeitung 1814, Nr. 52, S. 1.
 - 53) Bote von Tyrol 1814, Nr. 1 (1. Juli), S. 1. — Die Innsbrucker Zeitung erschien ab Juli 1814 als Bote von Tyrol.
 - 54) Bote von Tyrol 1814, Nr. 3 (6. Juli), S. 2.
 - 55) Sinngemäße Ergänzung; die betreffende Stelle ist im Original unleserlich.
 - 56) Nr. 10, S. 51, Z. 6—38 und S. 52, Z. 1 ff.
 - 57) Nr. 10, S. 52, Z. 10 ff.
 - 58) Siehe Anm. 55).
 - 59) Nr. 10, S. 52, Z. 23—38 und S. 53, Z. 1 ff.
 - 60) Nr. 8, S. 29, Z. 12 ff.
 - 61) Fehlende Stelle, die nicht ergänzt werden kann.
 - 62) Nr. 10, S. 53, Z. 17 ff.
 - 63) Schodrock, Christine: Kaiser Franz und seine schöne Braut, a. a. O., S. 13.
 - 64) Brief Nr. 40, 2. September 1831, S. 97, Z. 33 f.
 - 65) Zieger, Antonio: Antonio Rosmini negli atti ufficiali del governo austriaco (1832—1835). (Atti dell'Accademia Roveretana degli agiati, serie IV, vol. IX, Rovereto 1929, pag. 11. — „... uomo di intelligenza distinta, di probità assoluta e di rara chiarezza.“) („... ein Mann von hoher Intelligenz absoluter Rechtschaffenheit und seltener Lauterkeit...“).
 - 66) Forcher, a. a. O., S. 86 mit entsprechenden Anmerkungen zu Kapitel III, 121—128), S. 501 f.
 - 67) Zitiert nach: „Aurora“, Eichendorff-Almanach, 26. Jg. (1906), S. 18 mit Anm. 38.

Literatur:

Der Lienz-Aufenthalt Wilhelms von Eichendorff wird in der angegebenen Literatur nur am Rande gestreift.

„Aurora“, Eichendorff-Almanach, 26. Jg. Würzburg 1906.

Nowack, Alfons: Fahrten und Wanderungen der Freiherren Joseph und Wilhelm von Eichendorff (1802—1814). Nach ungedruckten Tagebuchaufzeichnungen. Oppeln 1907.

Schodrock, Christine: Kaiser Franz und seine schöne Braut. Auf Eichendorffs Spuren in Tirol. In: Tiroler Nachrichten 1906, Nr. 122, S. 13.

Schumacher, Franz: Wilhelm von Eichendorff, der Bruder des Dichters. Ein Beamtenleben in Tirol. In: Tiroler Heimatblätter 1934, Nr. 10, S. 400—405.

Ergänzung: In der Juni-Nummer der O. H. Bl. „Ein Kaufpreis von 1293“, Seite 1, Spalte 2, 10. Zeile von oben, ist zu ergänzen: ... mit all dem Rechte an demselben Hof, das meine vorgenannte Hausfrau und ihr Bruder Alexander hergebracht und auch inne gehabt haben....